

JÖRG JARNUT

GERMANISCH

PLÄDOYER FÜR DIE ABSCHAFFUNG EINES OBSOLETEN ZENTRALBEGRIFFES DER FRÜHMITTELALTERFORSCHUNG*

Was sollen wir von einem historischen Begriff halten, der eine Großgruppe entweder voraussetzt oder aber konstituiert, die es wohl nie gegeben hat, die sich selbst jedenfalls nie als solche empfand und dementsprechend sich auch niemals so bezeichnete? Wie sollen wir mit einem Begriff umgehen, den vor mehr als zweitausend Jahren Caesar als Konstrukt wenn schon nicht erfunden, so dann doch zumindest populär und für seine politischen Ziele dienstbar gemacht hat? Einem Begriff, der dann seit dem Beginn der Neuzeit zwei Dutzend Generationen von vornehmlich deutschen, von ihrer eigenen Gegenwart frustrierten Intellektuellen, Professoren und anderen Schulmeistern eine Goldgrundvergangenheit anbot, auf die sich das Kämpferische, Heldische, Starke, Große, Gute, Edle, Schöne und Reine so wunderbar projizieren ließ, das man in der eigenen Welt so schmerzlich vermißte? Und: Wie stellen wir uns zu einem Begriff, der als gebieterisches rassistisches Attribut mit dem Konzept des Herrenmenschen verbunden die massenhafte, industriell organisierte Ermordung nichtgermanischer sogenannter ‚Untermenschen‘ geistig vorbereiten und begleiten konnte?

Stellt man die Frage nach der Existenzberechtigung des Begriffes ‚germanisch‘ in dieser provokativen Zuspitzung, so verwundert es wirklich, warum er mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem schmachvollen Ende des letzten ‚germanischen‘ Großreiches noch immer recht unbefangen in der Alltags- und seit etwa fünf Jahrzehnten in der Regel etwas zurückhaltender und vorsichtiger in der Wissenschaftssprache verwendet wird. Warum aber kleben wir so an diesem Begriff?

Ehe ich am Schluß diese Frage noch einmal aufgreife und zu beantworten versuche, werde ich im Folgenden zunächst einmal eine Bestandsaufnahme des Germanenbegriffes in der Spätantike und im Frühmittelalter machen, wobei ich mich auf die Zeitspanne vom 4. bis zum 11. Jahrhundert beschränken möchte. Ich werde aber schon aus Zeitgründen darauf verzichten, die Entwicklung des wissenschaftlichen Germanenbegriffes im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert darzustellen, zumal dies schon wiederholt geschehen ist.¹

* Die Vortragsform wurde bewußt beibehalten. Wegen des thesenhaften Plädoyer-Charakters dieses Beitrages werden die Anmerkungen auf das Notwendigste beschränkt: Seine Kernaussagen sollen nicht in einer Flut von Zitaten untergehen, die die Fülle der nahezu unermesslichen Literatur zu unserem Thema dokumentieren.

¹ Zuletzt von Heinrich Beck, Germanische Altertumskunde in dem Artikel „Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde“, in: RGA 2. Aufl. 11 (Berlin/New York 1998) 420–438; vgl. aber auch die kritischen Ausführungen von Matthias Springer, Zu den begrifflichen Grundlagen der Germanenforschung, in: Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden 44 (1990) 169–177.

Gleich zu Beginn ist als allerwichtigste Beobachtung für die sogenannte Völkerwanderungszeit festzuhalten, daß wir keinerlei Aussagen von ‚Germanen‘ im Sinne der germanischen Altertumskunde über sich selbst haben, sondern lediglich über einige Äußerungen griechisch oder lateinisch schreibender Historiographen verfügen, die aus der Perspektive der Fremdwahrnehmung den Germanenbegriff gebrauchen. Zunächst einmal ist voranzustellen, daß kein Germanenbegriff, der seit der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts gebraucht wird, zu verstehen ist, wenn man nicht den durch Caesar geprägten als Vorbild dafür in die Betrachtung mit einbezieht. Hier genügt der Hinweis, daß der Feldherr sein in seinem *Bellum Gallicum* beschriebenes Tun und Nicht-Tun u. a. damit begründet, daß er das von ihm eroberte Gallien scharf von der Germania abgrenzt, indem er den Rhein als Grenze zwischen den beiden Ländern festsetzt und weiterhin die unter dem Oberbegriff ‚Germanen‘ subsumierten verschiedenen Stämme als weit unzivilisierter und barbarischer hinstellt als die Gallier.² Kurz und gut mit Wolfgang Maria Zeitler: „Die Gallier ein Volk, das es verdient hat und das es nötig hat römisch zu werden – die Germanen ein Volk, an dem jede Mühe hierfür vergeblich wäre.“³ Noch kürzer und noch besser Herwig Wolfram: „Ganz anders als die Gallier sind die Germanen“.⁴

Caesar hatte also – um eine beliebte Metapher des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu gebrauchen – mit Schwert und Feder einen Germanien- und Germanenbegriff geschaffen, der in den folgenden Jahrhunderten nie ganz in Vergessenheit geriet. Auffällig ist nun aber, daß gerade in dem Zeitraum, in dem nach traditionellen Vorstellungen sich die schicksalhafteste Begegnung zwischen Germanen und Nicht-Germanen abspielte, also in der Völkerwanderungszeit, der verschiedene Völker oder Stämme umfassende Oberbegriff ‚Germanen‘ als Ordnungskategorie für die in der Gegenwart agierenden germanischsprachigen Völker nicht mehr benützt wurde, während man ihn im Sinne Caesars gelegentlich noch verwendete, um die Bewohner Germaniens in ferner Vergangenheit zu benennen. Wie vor allem Norbert Wagner und zuletzt Walter Pohl gezeigt haben, vertraten ihn aber bisweilen die Sammelbezeichnungen ‚Franken‘ und ‚Alemannen‘. Verbreiteter als ethnographischer Oberbegriff war der der ‚gotischen Völker‘, zu denen nicht nur die Ost- und die Westgoten, sondern auch die Gepiden und die Vandalen gehörten. Wie weit von unseren durch das Denken der Romantik und durch die germanische Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts geprägten Germanenvorstellungen die der Völkerwanderungszeit entfernt waren, zeigt etwa, daß die in diesem Sinne sicher nicht germanischen Alanen zu den ‚gotischen Völkern‘ gerechnet wurden. Diese ‚gotischen Völker‘ aber waren nach den Vorstellungen völkerwanderungszeitlicher Historiographen wie Cassiodor, Jordanes und Prokop keine Germanen. Dieses Schicksal teilten sie bei Cassiodor und Jordanes mit den Franken und den für die germanische Altertumskunde so bedeutsamen Skandinaviern. Als wesentliche Beobachtung muß aber weiterhin festgehalten werden, daß seit Cassiodor und Jordanes die konkrete Nennung der einzelnen gentilen Großverbände die Regel und die Verwendung von klassifizierenden Oberbegriffen die Ausnahme war.⁵ Ein erstes Zwischenergebnis: In

² Vgl. z. B.: Wolfgang Maria Zeitler, Zum Germanenbegriff Caesars: Der Germanenexkurs im sechsten Buch von Caesars *Bellum Gallicum*, in: Germanenprobleme in heutiger Sicht, ed. Heinrich Beck (RGA Erg. Bd. 1, Berlin/New York 1986) 41–52; Springer, Grundlagen 170–172; Herwig Wolfram, Die Germanen (München 1995) bes. 29–31; Allan A. Lund, Die ersten Germanen. Ethnizität und Ethnogenese (Heidelberg 1998) bes. 36–57; Walter Pohl, Die Germanen (Oldenbourg Enzyklopädie Deutscher Geschichte 57, München 2000) bes. 12f., 52f.

³ Zeitler, Germanenbegriff 50.

⁴ Wolfram, Die Germanen 9.

⁵ Die Aussagen dieses Abschnittes resümieren die Ergebnisse Norbert Wagners, Der völkerwanderungszeitliche Germanenbegriff, in: Germanenprobleme in heutiger Sicht, ed. Heinrich Beck (RGA Erg.

der Völkerwanderungszeit wurde der Oberbegriff ‚germanisch‘ nicht mehr als ethnographisch-historisches Klassifizierungsinstrument benützt. Stattdessen wurden in der Regel die einzelnen *gentes* präzise benannt, wenn sie in Kontakt mit dem Imperium traten.

Wie verhält es sich nun mit der Selbstwahrnehmung germanischsprachiger Großgruppen? Verstanden sich etwa die Goten des 4. Jahrhunderts als Bestandteile einer größeren Einheit, vielleicht also auch der ‚Germanen‘? Generationen von germanophilen Historikern und Germanisten haben in den freilich lateinischen und griechischen Quellen verzweifelt, aber völlig vergeblich nach derartigen Zeugnissen gesucht. Es gibt sie einfach nicht.

Immerhin berichtet Paulus Diaconus, daß die Taten König Alboins von den Bayern, den Sachsen *et aliis eiusdem linguae hominibus* besungen wurden.⁶ Dieser Hinweis und einige andere Beobachtungen stützen die Annahme, daß die sprachliche Nähe zwischen den verschiedenen germanischsprachigen Völkern die Verbreitung derartiger Gesänge über gentile Grenzen hinaus ermöglichte und so eine supragentile Sphäre der Heldenlieder entstehen ließ. Und zweifellos müssen die germanischsprachigen Krieger im römischen oder byzantinischen Heer bemerkt haben, daß sie sich auch dann untereinander verständigen konnten, wenn sie nicht derselben *gens* angehörten, während dies im Normalfall weder mit Hunnen, Berbern noch Arabern möglich war. Aber dies sind Überlegungen, die auf dem gesunden Menschenverstand beruhen, die aber nicht in den Quellen belegt sind. Neuere Untersuchungen etwa von Walter Pohl zeigen überhaupt, daß die Bedeutung der Sprachen für die Großgruppenbildung und -identität leicht überschätzt wird, obwohl diese seit Isidor von Sevilla als entscheidend für die Entstehung und die Struktur der einzelnen *gens* angesehen wird,⁷ aber eben der konkreten einzelnen *gens* und nicht etwa der supragentiler Konstrukte wie dem der ‚Germanen‘.

Gegen ein germanisches Gemeinschaftsbewußtsein der germanischsprachigen Völker spricht vor allem die Tatsache, daß in fast allen Schlachten der Völkerwanderungszeit germanischsprachige Krieger gegen andere germanischsprachige Krieger kämpften, sei es im Dienste des Kaisers oder gegen das Imperium, sei es im Heer des einen oder des anderen gentilen Königs. Noch weniger passt es in das Bild einer ihrer sich selbst als Einheit bewußten germanischen Welt in der Völkerwanderungszeit, daß nach dem Zeugnis der gentilen Origines die Goten und Langobarden skandinavische Herkunft für sich reklamierten, die Franken hingegen – wie die Römer – trojanische und die Burgunder sogar römische.⁸ Auffällig ist auch, daß Cassiodor in seinen *Variae*, in denen u. a. verschiedene an germanischsprachige Könige gerichtete, aber natürlich auf Latein verfasste Briefe überliefert sind, niemals einen Oberbegriff ‚Germanen‘ für diese

Bd. 1, Berlin/New York 1986) 130–154, und vor allem Walter Pohl, *Der Germanenbegriff vom 3. bis 8. Jahrhundert – Identifikationen und Abgrenzungen*, in: *Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch – deutsch‘. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen*, ed. Dieter Geuenich/Heiko Steuer/Heinrich Beck/Dietrich Hakelberg (RGA Erg. Bd. 34, Berlin/New York 2004) 163–183; ders., *Zur Entwicklung des Germanenbegriffes zwischen Antike und Mittelalter: Eine forschungsgeschichtliche Perspektive*, in: *Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese zwischen Spätantike und frühem Mittelalter*, ed. Dieter Hägermann/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (RGA Erg. Bd. 41, im Druck). Ich danke meinem Freund und Kollegen Walter Pohl herzlich für die freundliche Bereitschaft, mir seine damals noch nicht publizierten Vortragstexte zur Auswertung zur Verfügung zu stellen.

⁶ Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* I, 27 (ed. Ludwig Bethmann/Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878) 70.

⁷ Vgl. Walter Pohl, *Telling the difference: signs of ethnic identity*, in: *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800*, ed. ders./Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998) 17–69, hier 22–27.

⁸ Vgl. Wagner, *Germanenbegriff* 149–152.

Herrscher und ihre Völker verwendet hat. Wenn die spätantiken Quellen überhaupt einmal etwas von einem supragentilen Gemeinschaftsbewußtsein berichten, dann geht es nicht um die Solidarität in einer imaginären Großgruppe ‚Germanen‘, sondern es werden Elemente namhaft gemacht, die die ‚Barbaren‘ verbinden, und zugleich wird dabei deren Gegensatz zum Imperium betont.⁹ Resümierend kann man also feststellen, daß man gegen die von Otto Brunner aufgestellte Forderung, quellengerechte Begriffe in der Geschichtswissenschaft zu verwenden,¹⁰ massiv verstößt, wenn man in der Völkerwanderungszeit von ‚Germanen‘ spricht.

Dies gilt in noch höherem Maße für das Frühmittelalter.¹¹ Einerseits gibt es noch immer – vor allem aus dem kirchlichen Bereich – Zeugnisse dafür, daß die alte caesarische Scheidung zwischen der Gallia und der Germania als antikes Bildungsgut weiterlebt.¹² Damit war der Terminus ‚Germania‘ zwischen dem 8. und dem 11. Jahrhundert geeignet, nacheinander die ostrheinischen Bestandteile des großfränkischen, des ostfränkischen und des ostfränkisch-deutschen Reiches zu bezeichnen. Diese geographische Bezeichnung stand folgerichtigerweise dann meist in Opposition zu Gallia, Lotharingia, Francia, Italia oder Burgundia. Seit der späten Ottonenzeit und erst recht in der Salierzeit konnte ‚Germania‘ besonders im Kontrast zu Italien die Bedeutung ‚deutscher Teil des Reiches‘ zuwachsen. Im Sinne einer Unterscheidung zwischen dem westfränkisch-französischen und dem ostfränkisch-deutschen *regnum* war der Begriff zwar nicht häufig, wurde aber – wie insbesondere Margret Luge gezeigt hat – sowohl innerhalb wie außerhalb des Reiches verwendet und zwar etwas häufiger im kirchlichen Bereich.¹³ Weit seltener als die Landesbezeichnung sind das davon abgeleitete Adjektiv ‚germanicus‘ oder gar das Substantiv ‚Germanus‘ belegt, die dann nicht etwa ‚germanisch‘ und ‚Germane‘ bedeuten, sondern ‚zur Germania, also den rechtsrheinischen Gebieten gehörig‘, oder aber den Bewohner dieser Gebiete bezeichnen. ‚Hludowicus Germanicus‘ kann also weder als ‚Ludwig der Deutsche‘ und schon gar nicht als ‚Ludwig der Germanische‘ und am allerwenigsten als ‚Ludwig der Germane‘ übersetzt werden, sondern man müsste ihn – wie Dieter Geuenich zuletzt noch einmal betont hat – korrekterweise als ‚Ludwig, der über die rechtsrheinischen Gebiete der Francia herrscht‘, umschreiben.¹⁴ An den zeitgebundenen Übersetzungen seiner Qualitäten als ‚Germanicus‘ oder ‚rex Germaniae‘ ließe sich im übrigen das ganze Elend einer zeitgeistbeherrschten Wissenschaftssprache demonstrieren.

‚Germani‘ konnte also im frühen Mittelalter durchaus eine in sich differenzierte Großgruppe bezeichnen, es war allerdings eine Großgruppe, die man seit dem 9. Jahrhundert häufiger mit den Begriffen ‚theodiscus‘ oder ‚teutonicus‘ belegte. Der Begriff ‚germanisch‘ im Sinne der germanischen Altertumskunde des 19. und 20. Jahrhunderts

⁹ Vgl. Wagner, Germanenbegriff bes. 143.

¹⁰ Siehe noch immer – trotz ihrer weltanschaulichen Problematik – die grundlegende Studie von Otto Brunner, Moderner Verfassungsbegriff und mittelalterliche Verfassungsgeschichte, in: *MIÖG Erg.* Bd. 14 (Wien 1939) 513–528, bes. 526–528.

¹¹ Vgl. zum Folgenden vor allem die Untersuchung von Gerd Tellenbach, Zur Geschichte des mittelalterlichen Germanenbegriffes, in: *Jahrbuch für internationale Germanistik* 7 (1975) 145–165.

¹² Vgl. Margret Luge, ‚Gallia‘ und ‚Francia‘ im Mittelalter. Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen geographisch-historischer Terminologie und politischem Denken vom 6.–15. Jahrhundert (*Bonner Historische Forschungen* 15, Bonn 1960) bes. 37–51.

¹³ Vgl. Luge, Gallia bes. 141–145.

¹⁴ Siehe Dieter Geuenich, Ludwig ‚der Deutsche‘ und die Entstehung des ostfränkischen Reiches, in: *Theodisca. Beiträge zur althochdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters*, ed. Wolfgang Haubrichs (*RGA Erg.* Bd. 22, Berlin/New York 2000) 313–329, hier 314–318. Vgl. jetzt aber auch Wilfried Hartmann, Ludwig der Deutsche (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance, Darmstadt 2002) 1–5, der sich nach Erörterung der Beinamenproblematik für die Beibehaltung des traditionellen Epithetons ‚der Deutsche‘ entschied.

ist im Frühmittelalter überhaupt nicht bezeugt. Wenn man von den in diesem Sinne ‚germanischen‘ Völkern der Vergangenheit berichtete, nannte man sie konkret beim Namen, sprach also von Vandalen und Goten, Langobarden und Franken. Wie fern den mittelalterlichen Menschen der antike und natürlich erst recht der moderne Begriff ‚germanisch‘ war, wird auch daraus ersichtlich, daß ihn erst die Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts einzudeutschen versuchten.¹⁵

Ziehen wir ein erstes Resümee: Obwohl der umfassende Germanenbegriff der germanischen Altertumswissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts weder in der Völkerwanderungszeit noch im frühen Mittelalter belegt ist, wird er bis heute als Sammelbezeichnung für verschiedene gentile Großgruppen, die zumindest ursprünglich ein germanisches Idiom sprachen, verwendet. Es gibt während der acht Jahrhunderte, die wir untersucht haben, keine einzige überzeugende Quellennachricht, die erkennen ließe, daß sich die mit diesem Begriff Belegten selbst als Einheit begriffen oder doch wenigstens in der Wahrnehmung von Fremdbeobachtern als eine solche Einheit erschienen.

Warum, und da komme ich noch einmal auf die anfangs gestellte Frage zurück, spielt der Germanenbegriff trotz dieses Sachverhaltes bis heute in der Wissenschaftssprache eine so große Rolle? Ich versuche nun als Historiker, diese Frage zu beantworten, und maße mir dabei keinesfalls an, sie für andere Wissenschaften wie z. B. die Philologien, die Archäologie oder die Rechtsgeschichte zu formulieren oder gar zu beantworten. Ich erlaube mir allerdings, daran zu erinnern, daß sie auch von berufenen Fachleuten aus diesen und anderen mit den ‚Germanen‘ befassten Wissenschaften aufgeworfen wurde und wird. Also: Warum verwendet der Frühmittelalterhistoriker noch immer den Germanenbegriff? Mir scheinen zwei Hauptgründe dafür vorzuliegen, die ich jetzt an Beispielen verdeutlichen will. Wenn ich die Ursprünge des vandalischen Königiums untersuche, so finde ich fast nichts darüber in den zeitgenössischen Quellen. Betrachte ich die Vandalen des 4. und 5. Jahrhunderts aber als ‚Germanen‘, dann scheinen die berühmten dreizehn Wörter des Tacitus über die Funktion und Stellung des germanischen Königiums¹⁶ wenigstens ansatzweise meine Frage zu beantworten. Stellt sich mir das Problem der Existenz und Struktur der thüringischen Gefolgschaft, so erfahre ich wiederum fast nichts darüber aus den Quellen, die über die Thüringer berichten. Sind diese für mich aber zugleich ‚Germanen‘, dann hilft mir einmal mehr Tacitus mit seiner „Germania“.¹⁷ Nun ein drittes und letztes Beispiel: Die Quellen bezeugen trotz des langen Heruler-Exkurses Prokops in seinen „Gotenkriegen“ fast nichts über die vorchristliche Religion dieses Volkes.¹⁸ Sind die Heruler für mich aber Germanen, dann kann ich mir etwa mit Hilfe berühmter germanischer Religionsgeschichten wie der von Wilhelm Grönbech¹⁹ wenigstens eine annähernde Vorstellung davon machen. Wissenschaftlich gesehen bietet die Konstituierung des ‚Germanischen‘ als historische Kategorie also mindestens zwei Vorteile: Sie verlängert die geschichtliche Perspektive bis in die Antike und darüber hinaus, ist also nützlich für die noch immer mit großem Engagement betriebene Erforschung der Anfänge – oder um es mit dem Motto, das über unserem Symposium steht, zu formulieren –, bei der ‚Suche nach den Ursprüngen‘. Zugleich erweitert sie scheinbar unser Wissen über jedes germanischsprachige Volk dadurch unge-

¹⁵ Vgl. Tellenbach, Geschichte 151.

¹⁶ Tacitus, Germania 7 (ed. Alf Önnersfors, Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana, Stuttgart 1983) 6: *Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt. nec regibus infinita aut libera potestas ...*

¹⁷ Tacitus, Germania 13f., ed. Önnersfors 10f.

¹⁸ Prokop, Gotenkriege II, 14 (VI, 14) (ed. Otto Veh, München 1966) 310–318.

¹⁹ Wilhelm Grönbech, Kultur und Religion der Germanen, 2 Bde. (Darmstadt 1991). Ursprünglich erschien diese Studie zwischen 1910 und 1912 in Dänemark.

mein, daß viele oder alle Erkenntnisse, die wir über die als Einheit betrachteten ‚Germanen‘ besitzen, nun auf dieses Volk übertragen werden können.

Ein weiterer Grund, bis heute von ‚Germanen‘ in der Völkerwanderungszeit und im Frühmittelalter zu sprechen, liegt sicher nicht zuletzt darin, daß in Werken, die auch für ein breiteres Publikum bestimmt sind, die Verwendung dieses Begriffes dem Leser scheinbar Vertrautes, mit Vorkenntnissen Konnotiertes und gegebenenfalls emotional Bewegendes suggeriert und er damit zum Lesen motiviert wird. Wenn jemand den Namen ‚Gepiden‘ noch nicht einmal gehört hat, wird er ein Buch über dieses Volk mit dem Titel „Geschichte der Gepiden“ kaum interessant finden. Wenn man aber dieser Volksbezeichnung noch ein ‚germanisch‘ hinzufügt, werden viele von den Germanen Faszinierte dieses Buch lesen wollen.

Trotz dieser wirklichen oder scheinbaren Vorzüge des Germanenbegriffes scheint es mir absolut notwendig, ihn zumindest in der Geschichtswissenschaft für die Völkerwanderungszeit und das frühe Mittelalter abzuschaffen. Bisher habe ich dies damit begründet, daß er für diese Epochen anachronistisch und irreführend ist, weil er in den Quellen entweder gar nicht oder aber in einem völlig anderen Sinne als in der modernen Geschichtsforschung verwendet wird. Mindestens ebenso gewichtig ist das Argument, daß zentrale Elemente der bis 1945 vorherrschenden Germanenauffassungen in der Nachkriegszeit infrage gestellt oder widerlegt worden sind. Ich setze die Kenntnis dieser nun schon selber klassisch gewordenen Studien voraus und gebe nur ganz wenige Hinweise. Die Vorstellung von der ethnischen Einheit der Germanen zerstörten Reinhard Wenskus, Herwig Wolfram und seine Schüler.²⁰ Schlüsselbegriffe der historischen Germanenforschung wie Treue, Sippe, Gefolgschaft oder Sakralkönigtum wurden von vielen Seiten problematisiert und demontiert. Ich nenne stellvertretend für viele andere nur Felix Genzmer, Karl Kroeschell und František Graus.²¹ All jenen Konstrukten ist gemeinsam, daß sie das erst zu Beiweisende voraussetzen, d. h. die Einheit der Germanen. Zudem beruhen sie auf einer nur als abenteuerlich zu charakterisierenden Melange aus Quellenzeugnissen, die in anderthalb Jahrtausenden zwischen Nordafrika und Skandinavien entstanden sind. Ist es denn nicht wirklich abenteuerlich, wenn man aus skandinavischen Dichtungen des 12. oder 13. Jahrhunderts Aussagen über die religiösen Verhältnisse im 6. oder 7. Jahrhundert bei in Pannonien oder in Süditalien siedelnden germanischsprachigen Völkern ableitet? Und: Was ist an einem in Le Mans im 8. Jahrhundert lebenden fränkischen Priester oder an einem um 700 agierenden westgotischen Aristokraten aus Barcelona noch germanisch? Jedenfalls in der Regel nicht einmal mehr die Sprache.

Es sind also vor allem innerwissenschaftliche Argumente, die für die Abschaffung des Begriffes ‚germanisch‘ für das Frühmittelalter sprechen. Vor dem Hintergrund vielfältiger historischer Erfahrungen mit der politischen Inanspruchnahme dieses Begriffes und den daraus resultierenden Folgen ist es aber auch eine Frage an die Historiker des 21. Jahrhunderts, ob sie ihn, der von der Antike bis ins 20. Jahrhundert hinein auf Spaltung, Polarisierung, Ab- und Ausgrenzung ausgerichtet war und ist, in einer Welt der sich verfestigenden europäischen Bindungen, die zugleich der Globalisierung unter-

²⁰ Vgl. etwa Reinhard Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes* (Köln/Wien 1961, ²1977); Herwig Wolfram, *Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter* (Berlin 1998); ders., *Die Germanen*; Walter Pohl, *Germanen*; ders., *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration* (Stuttgart/Berlin/Köln 2002).

²¹ Felix Genzmer, *Die germanische Sippe als Rechtsgebilde*, in: *Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Germ. Abt.* 67 (1950) 34–49; Karl Kroeschell, *Die Treue in der deutschen Rechtsgeschichte*, in: *Studi medievali, series terza* 10 (1969) 465–489; František Graus, *Herrschaft und Treue. Betrachtungen zur Lehre von der germanischen Kontinuität*, in: *Historica* 12 (1966) 5–44.

liegt, weiterhin verwenden wollen, wissend, welch gefährliches Potential in ihm enthalten ist. Nach meiner Überzeugung ist es für den Historiker in jedem Fall vorteilhafter, wenn er und die Konsumenten seiner Werke sich einer Begrifflichkeit bedienen, die keine Pseudo-Nähe zum Forschungsgegenstand suggeriert, wie dies der umfassende Germanenbegriff nun einmal tut. Wir können eben nicht in den Triumphschrei des elsässischen Humanisten Beatus Rhenanus einstimmen „Unser sind der Goten, Vandalen und Franken Triumphe“.²²

Wie sollen wir dann aber die germanischsprachigen Großgruppen der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters bezeichnen? Ich denke, es bietet sich an, sie ebenso konkret zu benennen, wie sie in den Quellen bezeichnet werden, etwa als Vandalen oder Langobarden, Franken oder Goten. Wenn es angebracht oder notwendig ist, die einzelnen *gentes* mit einem Sammelbegriff zu belegen, was man im übrigen nur sehr vorsichtig und zurückhaltend tun sollte, wäre das Adjektiv ‚germanischsprachig‘ brauchbar und wissenschaftlich vertretbar. Gelegentlich könnte man für die Völkerwanderungszeit auch das Wort ‚barbarisch‘ verwenden, das zwar den Nicht-Fachleuten erklärt werden müßte, das aber den Vorzug bietet, kaum identitätsstiftend zu sein und zudem nichtgermanischsprachige Großgruppen einzuschließen. Das Deutsche bietet zudem die Möglichkeit, das historische Kunstwort ‚gentil‘ als Sammelbezeichnung für derartige Großgruppen verwenden zu können, das aber ähnlich wie ‚barbarisch‘ erläutert werden müßte, und das ebenso wie jenes keine Pseudo-Nähe zu den so Benannten herstellt. Wie man sieht, gibt es sprachliche Alternativen zu dem problematischen Begriff des ‚Germanischen‘, die diesen ersetzen können.

Wäge ich zum Schluß noch einmal alle Argumente für oder wider die Verwendung des Begriffes ‚germanisch‘ für die historische Frühmittelalterforschung ab, so scheint mir, daß die Aufgabe dieses überholten Begriffes ihr einen hohen Gewinn verschaffen kann. Der dadurch herbeigeführte Verlust an Nähe, Vertrautheit und Identitätsstiftung erbringt nämlich einen beträchtlichen Zuwachs an Distanz und schafft so die Voraussetzungen für eine größere Objektivität. Schon die kritische Überprüfung des historischen Zentralbegriffes ‚germanisch‘ hat seit nunmehr fünf Jahrzehnten immer neue zukunftsweisende Forschungsanstöße ausgelöst, auch und gerade in Wien durch Herwig Wolfram und seine Schüler. Sollte dann die konsequente Abschaffung dieses obsolet gewordenen Begriffes nicht noch größere Forschungsenergien freisetzen und damit noch weiter reichende positive Folgen haben können?

²² Zitiert nach Wolfram, Reich 35.

